

furter und Leipziger Vorbild, der nunmehr nach Überwindung der schwersten Hindernisse mit Hilfe der maßgebenden Fachverbände endlich verwirklicht worden ist.

In der Tat stellt die Berliner Ausstellung eine Art Mittelding zwischen den beiden früheren Bibliothekstypen dar. Wohl sind, wie in Frankfurt, ganze Räume aufgestellt; aber die Hellerauer Werkstätten haben sich mit feinstem Taktgefühl auf das Allernotwendigste der Einrichtung beschränkt, einen Bücherschrank, eine Wandvitrine, einen Lese- oder Schreibtisch, einige Ruhesitze. Und wie auf der Leipziger Bücherschau haben sich jeweils mehrere Bewohner dieser erlesenen schönen Räume auf eine friedliche Wohngemeinschaft einigen müssen — nicht nur der Werkstudent mit seiner »erhungerten Bibliothek«, der in seiner Bude entgegenkommenderweise auch noch das »Bücherbrett des Arbeiters« und das Zelt des Wandervogels herberbergt, sondern sogar die elegante Weltkame, die sich mit der »prominenten« Bühnenkünstlerin darauf geeinigt hat, ihre beiden Bibliotheken in dem gleichen entzückenden Glaschrank unterzubringen; und der bürgerlichen Familie mit ihrer Hausbibliothek ist höchst kunstvoll noch auf schmalem Platz an der Fensterwand ein Gartenpavillon vorgebaut, in dem der Geist Jean Pauls und der deutschen Romantik waltet. Überall blitzt und funkelt es von geschmeidigen Lederdecken mit goldenen Stempeln und Zieraten, von farbigen Leinen- und Buntpapierbänden. Das Inselbändchen und das Reclamabuch, die wuchtige Gediegenheit des wissenschaftlichen Buches und die herrliche Schönheit des bibliophilen Lederbandes, die Kunstmappe und das Musikwerk — sie alle stehen jedes an seinem Platz, mit gleichem Recht und gleichem Anteil — das heißt: soweit sie eben erschienen sind. Denn es läßt sich nicht leugnen: noch fehlt vieles, was hierher gehörte und was sich schon innerhalb der Verlegerausstellung aus seiner Umwelt bedeutungsvoll hervorhebt. Noch wäre es verfrüht, am gemeinsamen Werk vorschnelle Kritik zu üben — aber es muß zugestanden werden, daß die Bibliothekenausstellung auch diesmal nur ein Anlauf, ein neuer Anfang, eine wertvolle Anregung, ein reizvoller Versuch geblieben ist, der noch immer der Vollendung harret.

Bei den beiden früheren Bibliotheksausstellungen war ein Weg gewählt worden, der seine große praktische Berechtigung hat, nämlich die Verleger selbst mit der Vorauswahl der ihnen für geeignet scheinenden Werke zu betrauen, die auf diese Weise erhaltenen Eingänge dann kritisch zu sichten, Ungeeignetes zurückzustellen, Vergessenes nachzufordern. Diesmal war man aus dem höchst anerkanntwertigen Prinzip heraus, eine Auswahl nur vom Standpunkt des sachmäßig gebildeten oder auf bestimmte Liebhabereien eingeschworenen Lesers zu schaffen, auf den naheliegenden Gedanken verfallen, eine Anzahl geeigneter Persönlichkeiten mit der Vorauswahl zu betrauen und diese Auswahl zunächst ohne Rücksicht auf Vollständigkeit oder objektive Sachlichkeit in ihrem ganzen subjektiven Reiz bestehen zu lassen. Aber die gegebene Zeitspanne und die geringe Zahl der zur Verfügung gestellten Hilfskräfte gestatteten der Leitung der Lessinghochschule nicht mehr in hinreichendem Maße die vielfach unumgänglich notwendige Nachprüfung, Auffüllung und klare Abgrenzung der verschiedenen Bibliotheken von einem einheitlichen und umfassenden Gesichtspunkte aus — eine spürbare Enttäuschung für den tieferschauenden Bücherfreund, eine heilsame Lehre für die verantwortlichen Veranstalter, die sich gewiß bewußt sind, daß nur eine ununterbrochene Zusammenarbeit und eine klare Aufstellung der Aufgaben bei den Vorarbeiten wie bei der praktischen Durchführung ein derartiges Werk zum erwünschten Ende bringen können.

*

Ein richtiges kleines Buchmuseum ist in dem neuen Vortragsaal entstanden, der bedauerlicherweise in einen abgetrennten Flügel des Erdgeschosses verlegt werden mußte. Da ist eine Handbuchbinderei im Betrieb; die angekündigte Handpresse wird erst zum Beginn der zweiten Ausstellungswoche Platz finden können. Da ist ferner eine kleine Sonderausstellung »Das schöne Buch« mit Werken von Mitgliedern des Jakob Krause-Bundes, mit Handbänden der Buchbinderei Witten, mit kostbaren Drucken der Buchdruckerei Gebr. Mann und dekorativen Einbänden der »Leipziger Buchbinderei A.-G.«. Die Wände sind mit den farbigen Reproduktionen der »Photographischen Gesellschaft«, der Kunstverlage Bruckmann, Hansstaengl und Stiefbold geschmückt. Da ist ein altarartiger Aufbau vom »Deutschen Kunstverlag« in Berlin mit den herrlichen Abbildungen aus deutschen Kunststätten. Da ist weiter außer einer Sonderausstellung des Bühnen-Vollbundes eine retrospektive Ausstellung der Berliner Antiquare »Das Buch im Wandel der Jahrhunderte«, und der Stolz der Ausstellung: »Das Erstlingswerk«, mit den frühesten Originalausgaben von Les-

sing bis Bedekind, und die Sammlung »Das Manuskript« mit dem wundervollen Goetheschen Autogramm und der mit der Kunst und der Liebe eines mittelalterlichen Mönchs ausgeführten Handschrift von Strindbergs »Inferno« — Leihgaben von Bibliotheken und Liebhabern, denen die Ausstellung zu höchstem Danke verpflichtet ist.

*

Am zweiten Tage nach der Eröffnung wurde der Vortragsaal durch einen Vortrag von Franz Weiße, Hamburg, über »Buchbinder und Bücherfreund« eingeweiht. Veranstaltet wurde dieser Vortrag anlässlich der Tagung des Bundes Meister der Einbandkunst, der in den Sonderräumen des Obergeschosses mit einer glänzenden, äußerst repräsentativen Ausstellung seiner Mitglieder vertreten ist. Der Besuch hat sich vom Sonntag bis zum Freitag auf der stetigen Höhe von 400 bis 500 Besuchern je Tag gehalten. Es erweist sich also, daß das Interesse am Buch noch keineswegs erloschen ist und daß der Buchhandel ohne unnötigen Kleinmut in den beginnenden Winter hineingehen kann — falls er nur gewillt ist, sich auch weiterhin zu regen und mit der Zeit Schritt zu halten!

Dr. Karl Bland.

Hinter dem Ladentisch.

Betrachtungen eines Geschäftsinhabers.

Von Marcell Lyon, Berlin-Steglitz.

(Nachdruck verboten.)

Der Verband Berliner Spezialgeschäfte veranstaltete anlässlich seines fünfundsingzigjährigen Bestehens einen Vortragszyklus. Den ersten Vortrag hielt am Donnerstag, dem 22. Oktober, Herr W. Bodländer i. Fa. Alfred Elsner & Co. »Hinter dem Ladentisch« lautete das Thema. Redner führte sinngemäß u. a. etwa aus:

Die Tätigkeit eines Verkäufers halte ich für eine Kunst, die wie jede Kunst vom Können zeugen muß. Der schlechte Verkäufer schadet der Verkaufskunst, seinem Geldbeutel, dem Geschäft, dem er dient, bzw. nicht dient, der Wirtschaft und nicht zuletzt dem Ruf des Landes. Letzteres läßt sich besonders bezüglich des Ausländer- und Fremdenverkehrs feststellen. Wir Berliner sind bekannt als tüchtig und fleißig und leistungsfähig, aber auch als unhöflich und grob. Der Ruf der Unhöflichkeit und Grobheit stützt sich nur auf Mißverständnisse und kleine, nicht nennenswerte Fehler. Geht man den Vorwürfen auf den Grund, so läßt sich feststellen, wie aus ganz kleinen Fehlern angeblich große Sünden hergeleitet werden. Daraus folgt: »Hütet euch vor den kleinsten Fehlern!« (Es folgen Einzelfälle aus der Praxis des schlechten Verkäufers.) — Welche Eigenschaften machen den guten Könnler aus? Der ist ein rechter Verkäufer, der über Begabung, Kenntnis des Handwerks (Verkaufskunst), Liebe zur Sache und Fleiß verfügt. — Auf die Frage: »Muß man zum Verkäufer geboren sein?« läßt sich mit »Ja« und »Nein« antworten. Man kann an jedem Verkäufer bessern, aber eine gewisse Begabung zum Anlernen muß er haben. Der bürokratische, der beamtete, der steifleinene, der melancholische und der pessimistische Mensch und die Falschsprecher, sie alle taugen nicht zum Verkäufer. Abseits von den guten Verkäufern, über ihnen steht das Genie. Das Genie verkauft heute Geldschränke und morgen Schnürsenkel, ist Menschenkenner und weiß, wie es die Menschen zu nehmen hat. Über Menschenkenntnis in ihren rohen Anfängen auf unterster Stufe verfügt wohl jeder Verkäufer. Einem Käufer, der keinen bestimmten Wunsch ausspricht, ist der billigste Gegenstand anzubieten. Ein Käufer, der mehr anlegen kann, wird dann eitel; er verlangt in gehobenem Ton Besseres. Somit bietet sich dem Käufer ein Vorsprung, denn er hat dem Käufer unbewußt geschmeichelt, ist deshalb mit ihm in Fühlung getreten und ihm sympathisch geworden. Es erscheint nicht möglich, jedem Menschen etwas zu verkaufen, aber so paradox das im ersten Augenblick auch klingen mag, bestimmt dürfte es möglich sein, es zu erreichen, daß der Käufer befriedigt den Laden verläßt. Versichert man dem Käufer z. B.: »Ich danke Ihnen, daß Sie bei uns gefragt haben«, so kann man ziemlich sicher sein, einen Kunden zu werben. Der unsichere Kunde wird noch unsicherer und misstrauischer, wenn man ihn fragt, was er ausgeben wolle. Das Spiel ist dann immer verloren. Dem unsicheren Kunden gegenüber muß man vielmehr planmäßig vorgehen; man darf nicht vom Hundertsten ins Tausendste kommen. Geduld und Freundlichkeit sind hier besonders erforderlich. Auch sehe man dem Käufer immer freundlich ins Auge. Der Erfolg ist sicher, wenn man den Käufer gewissermaßen am Auge festhält. Wer im Gespräch die Augen niederschlägt, gerät leicht in den Verdacht, die Unwahrheit zu sagen. Ebenso schwer ist der zielbewusste Käufer zu behandeln, wenn man ihm nicht genau das, was er verlangt, vorlegen kann. Man beginne mit einem immer glücklich wirkenden Lächeln und frage, ob man Ähnliches vorlegen darf. Sagt der